

Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 8 (1832)
Heft: 11

Artikel: Pfarrer Matthias Bänziger
Autor: Bänziger, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A p p e n z e l l i s c h e s
M o n a t s b l a t t.

Nro. 11.

November.

1832.

Redner Gottes, ehrwürdig im Stillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronische Perioden beredt, ohne gelehrte Vernünftelei weise und ohne politische Klugheit einnehmend.

Herder.

550863

Pfarrer Matthias Bänziger.

Wohl kein Geistlicher unsers Landes hat in drei Sprachen Kanzelreden gehalten, wie er. An der Kantonschule war er eine Zierde. Dem edeln Manne möchte einer seiner Schüler ein Denkmal setzen. Das ist die letzte Ehre, die er dem Verstorbenen noch erweisen soll.

Neben den Personalien des Defans Frei*), den mündlichen Mittheilungen und den Materialien im Behälter meines Gedächtnisses wurden zu dieser Lebensbeschreibung vorzüglich die von Bänziger selbst abgefaßte Jugendgeschichte benützt. Unter den hinterlassenen Papieren ist dieselbe ein köstlicher Fund. Das Naive, Gemüthliche, das religiös Gefühlvolle, die Schilderung der Jugendsitten, die Beleuchtung des ehedorigen Zustandes der Schulen bieten zu viel Interesse dar, als daß man die schöne Zeichnung nicht aufnehmen sollte. Dadurch wird freilich

*) Leichenpredigt bei der Beerdigung des weil. wohllehmwürdigen Herrn Pfarrers Matthias Bänziger, gewesenen Lehrers an der Kantonschule, den 8. Jänner 1832 in Trogen gehalten von Pfr. Frei. Trogen, bei Meyer und Zuberbühler. S. 12 ff.

die Beschreibung sehr ungleich, d. h., die der Jugendzeit weitläufig, die aller späteren Jahre weit kürzer. Den allfälligen Vorwurf, als sei der Autobiograph allzu sehr ins Kleinliche eingetreten und in die Kindlichkeit zurückgefallen, will ich mit beiden Schultern tragen. Viele Menschen sehen mit zu vieler Geringschätzung auf die Jugendjahre zurück, und möchten diese gleichsam verleugnen. Die Meinung aber hält sich nicht etwa nur auf der Oberfläche, daß manche Menschen nicht bloß besser, sondern auch gescheidter würden, wenn sie öfter und ernster an die Kindheit dächten. Im Kinde ist die Seele unschuldig und der Verstand natürlich lauter. Gerade die unschuldige Seele und der natürliche lautere Verstand soll das angelegentliche Studium jedes Menschen sein. Dem bescheidenen Manne wäre es übrigens auch nicht in Ferne eingefallen, zu seiner Lebensbeschreibung eine Jugendgeschichte überhaupt, von solchem Umfange noch viel weniger, für die Oeffentlichkeit zu liefern; sondern seine Jugendzeit schilderte er im letzten Lebensjahre, wie er seiner Gattin sagte, aus dem Grunde, weil er glaubte, er könne dadurch mit der Zeit seinen Kindern eine angenehme Lektüre verschaffen.

„Den 8. Oktober 1788 wurde ich geboren. Mein Vater war Matthias Bänziger von Luzenberg, Sohn eines Zimmermanns Johannes Bänziger. Diesen überlebten sechs Kinder. Weiter ist mir von diesem Großvater nichts bekannt, als daß er, wie ich sehr oft hörte, ausnehmend groß und stark war, sein Handwerk gut verstand, Wein und Scherz liebte und in den siebenziger Jahren in den Dienst des Königs von Piemont trat, wo er in Gegenwart seines Sohnes Heinrich starb. Für seine Kinder war er nicht sehr besorgt. Seine Gattin soll hingegen eine gute Mutter gewesen sein. Da sie aber früh starb, so wurden die Kinder noch unerwachsen zerstreut. Mein Vater kam in die Gemeinde Trogen, wo er zum Arbeiten wohl angehalten wurde. In den theuern siebenziger Jahren begab er sich ins Oberland (Kanton St. Gallen) und verrichtete in der

Gemeinde Wartau mehrere Jahre Knechtendienste. Da er die Arbeit liebte, einer guten Gesundheit genoß und einen ehrlichen und treuen Charakter hatte, so war er daselbst wohl gelitten. In seinen spätern Jahren sprach er noch sehr oft von seinem Aufenthalte im Oberland. Seinen Aeußerungen nach war er unter den Leuten dieser Gegend, welche die Speisen, die sie genoßen, mit eigener Hand pflanzten, und die Kleider, die sie trugen, selbst verfertigten, ziemlich glücklich. Der Umstand indeß, daß er unter diesen Leuten weiter nichts als Nahrung und Kleidung verdiente, wahrscheinlich auch die jedem rechtschaffenen Appenzeller eigenthümliche Anhänglichkeit an sein Vaterland, trieben ihn wieder in seine Heimath. Bei seiner Rückkehr trat er in Trogen in Dienst. So lange die Frau seines Meisters, die sehr verständig und rechtschaffen gewesen sein soll, lebte, ging es ihm wohl, nach ihrem Tode aber, da nicht gut und oft gar nicht gekocht wurde, hatte er oft Anlaß zur Unzufriedenheit. Während er diesen Dienst versah, wurde er mit meiner Mutter Katharina Schläpfer von Wald bekannt. Ihr Großvater war Leonhard Schläpfer von Wald, Hauptmann. Zur Zeit des Landhandels soll er einmal von lärmenden Buben vom Schläfe aufgeweckt worden sein, er sei rasch aus dem Bette gesprungen, mit der Seite an eine Ecke der Bettstelle angefahren, er habe sich so verletzt, daß er an den Folgen dieser Verletzung gestorben sei. Meiner Mutter mütterlicher Großvater hieß Jakob Dertli. Von diesem Urgroßvater ist mir bekannt, daß er die zweite Mühle von der Bleiche auswärts in Trogen baute. Er soll den Bauleuten die Wahl gelassen haben zwischen Honig und Ruchlein und Fleisch zur alltäglichen Nahrung. Zuerst haben sie Honig und Ruchlein gewählt, nachher aber seien sie bald dieser Speise überdrüssig geworden, und haben ihn wiederum um Fleisch gebeten.

Mehrere Kinder sind meinen Aeltern gestorben, ehe ich auf die Welt kam. Die Habsset war bei meiner Geburt der Ort ihres Aufenthalts.

Entfernteste Erinnerungen. Welches eigentlich die

entfernteste Erinnerung sei, die mir im Gedächtniß geblieben ist, könnte ich nicht bestimmt sagen. Noch erinnere ich mich, wie ich noch ganz klein bei meinen Aeltern im Webkeller war, daselbst mit den Fingern den Roth zusammenkragte, daraus Figuren machte, denen meine Aeltern den Namen Dchsen gaben. Da ich mich bei diesem Geschäfte gut versäumte, so wurde ich von Vater und Mutter und Better oft dazu aufgefordert.

Einmal war ich, wie ich mich noch deutlich erinnere, mit meiner Schwester im Nord. Sie und ein noch größeres Mädchen aus der Nachbarschaft führten mich den Abhang gegen die Mühle zu hinunter. Sie eilten. Ich, weil ich ihnen nicht folgen konnte oder wollte, schrie aus vollem Halse. Sie, um mich zu beschwichtigen, stunden still, hoben ein Thierchen, das eben auf seinen Eiern war, auf, nahmen eines der Eierchen, und legten es mir in die Hand, mit dem Bedeuten, daß ich ja schweigen solle. Wie es weiter ging, weiß ich nicht.

Einst war ich mit meiner Schwester in der Nähe des Baches, der zwischen der Habsel und dem Nord hinfließt. Es dürstete mich gewaltig. Meine Schwester führte mich zu einem Brunnenloche, in dem ein vortreffliches Wasser war. Um zu trinken ließ ich mich auf den Bauch nieder und streckte den Kopf in das Wasser. Dieser bekam das Uebergewicht; ich fiel in das Loch. Ob ich aus eigener Thätigkeit oder durch Hilfe meiner Schwester wieder herauskam, weiß ich nicht. Daran aber erinnere ich mich noch sehr gut, daß, als ich zuerst den Kopf in die Höhe richtete, mir gleichsam ein Nebel vor den Augen war. Schreiend ging ich sogleich an der Hand der Schwester nach Hause. Die Mutter zog mir den nassen Rock aus und legte mich am hellen Tag ins Bett.

Im Jahr 1792 am Pfingstmontag, da ich ungefähr vierthalb Jahr alt war, hatte ein fürchterlicher Wolkenbruch statt. Unzählige Erdbrüche gingen; jeder kleine Graben wurde zu einem Strome; in kleinen Tiefen, wo sonst kein Wasser fließt, sah man Bäche; die eigentlichen Bäche, ungeheuer angeschwollen,

traten aus ihren Schranken, überschwemmten Wiesen, rissen Tannen und andere Bäume mit sich fort, Wasserdämme, Sägmühlen wälzten die Fluthen mit sich weg, verursachten großen Schaden und noch größern Schrecken. Während dieses Ereignisses war ich mit meiner Mutter im Grünholz, in der Gemeinde Wald. Während der Wolkenbruch statt hatte, schauten die Männer zum Fenster hinaus, zählten in der Nähe und Ferne die Erdbrüche. Die Weiber mochten nicht wenig gekammert haben. Auf dem Wege nach Hause wurde ich von dem Bruder meiner Mutter getragen, weil manche Stelle, auf der wir trocknes Fußes hingewandert waren, nachdem der Wolkenbruch eine ziemliche Weile aufgehört hatte, noch ziemlich tief im Wasser stand. Als wir heim kamen, sahen wir, daß hinter dem Hause, wo es sonst immer trocken ist, ein Bach hinuntergelflossen war. In der Stube auf dem Boden waren Sägespäne, vermuthlich weil der Wind das Wasser zu den Fenstern hineingetrieben hatte. Der Vater war bei unserer Ankunft sehr freundlich. An dieses Ereigniß erinnere ich mich wahrscheinlich deswegen lebhafter, weil es in der Folge häufig der Gegenstand des Gesprächs wurde.

An einem Mittage klopfte ein Nachbar an den Fensterladen. Als der Vater oder Jemand sonst hinausah, sagte er, er hätte da zwei Kühe, wenn die Knaben sie wollten, so könnten sie dieselben haben. Wir saßen noch hinter dem Tische beim Essen. Was mein Bruder, der ein Jahr jünger ist, empfand, weiß ich nicht; aber meine Freude über dies Anerbieten war unbeschreiblich. Schnell eilte ich hinaus und nahm die hölzernen, vom Gipfel eines Lännchens gemachten Kühe in Empfang. Der Mann war mir die ganze Jugendzeit hindurch außerordentlich lieb. So oft ich ihn in spätern Jahren sah, oder seinen Namen hörte, erinnerte ich mich allemal jener Kühe.

Als ich etwa vier Jahre alt war, wurde meines Vaters Bruders Sohn von seiner Frau ein munterer Knabe gegeben. Alle in unserm Hause lobten ihn, und meines Vaters Bruder äußerte, das neugeborne Kind sei so wacker, daß er mir vor

zehn Jahren werde Meister werden. Diese Aeußerung verdroß mich sehr. Ich zählte die Jahre sorgfältig, und sah es gerne, daß seine Prophezeiung nicht in Erfüllung ging. Sonst war mir der Knabe und der Oheim herzlich lieb.

Lernen. Die Mutter gab sich Mühe, meine Schwester, die drei Jahre älter war, zu unterrichten; sie im Buchstabiren, Lesen und im Auswendiglernen zu üben. Da ich, wie es bei Kindern gewöhnlich der Fall ist, Alles, was ich treiben sah, auch treiben wollte, so fing ich früh an zu lernen. Die kleinen Fragen *), die meine Schwester wiederholt hersagen mußte, prägten sich mir wie von selbst ein. Die Mutter schickte sich bald an, mir die Kenntniß der Buchstaben, das Buchstabiren und Lesen beizubringen.

Einst kam des Nachbars Mädchen aus der Mühle zu uns. Sie war noch ein wenig jünger, als ich, aber gar rüstig und lebhaft. Sie sagte mir, sie gehe in die Schule. Sogleich wandelte mich die Lust an, auch zu gehen. Vater und Mutter wurden mit Bitten bestürmt. Das Mädchen mußte bei uns zu Mittag essen. Nach dem Essen machten wir uns auf den Weg nach der Schule. Der Schulmeister Niederer nahm mich gar freundlich auf; er schenkte mir ein Blättchen, worauf ein Bild gemalt war, zu meiner nicht geringen Freude. Die Mutter mochte es bequem gefunden haben, daß sie meiner los war. Ich machte zu viel Lärm und störte die andern Kinder. Es hieß, es sei wie Sonntag, wenn ich weg sei. Den folgenden Tag mußte ich wieder in die Schule. Ich gieng nach der Mühle, um das Mädchen abzuholen; allein dieses hatte jetzt Anderes zu thun, ich mußte ohne Ihre Gesellschaft gehen, was mir äußerst leid war. Der Schulmeister wurde bald gegen mich ernsthafter, ich sehnte mich in der Schule nach Hause, bat

*) Sie sind ein Auszug des im Jahr 1609 von Markus Bäumler herausgegebenen Katechismus. Jenen machte Kaspar Ulrich in Zürich, der ihn im Jahr 1640 unter dem Titel: Fragstücklein herausgab. I. I.

oft dringend meine Mutter, nicht dahin gehen zu müssen. Ich wurde nichtsdestoweniger zum fleißigen Schulbesuche angehalten. Bald machte ich Bekanntschaft mit andern Kindern; meine ältere Schwester, die wahrscheinlich nur darum länger zu Hause bleiben mußte, um die kleinern Kinder zu unterhalten, leistete mir später auch Gesellschaft. Bei Hause mußte ich bald, wenn ich die Schule nicht besuchte, spulen. Ein gutes Mittel, um den Kindern den Schulbesuch angenehmer zu machen. Es hieß aber bald: Wenn die Schule zu Ende ist, so kommet geschwind nach Hause, ihr müsset noch so viel und so viel spulen. Ueber unsere Kräfte mußten wir uns indessen nie anstrengen; nur die Zeit zur Lust wurde beschränkt und dadurch die Lust selbst gewürzt.

Was ich in der Schule lernte. Die Schulkenntnisse oder Fertigkeiten, die man damals von einem wackern Schüler erwartete, waren erstens lesen, und zwar Geschriebenes und Gedrucktes. Um die Schüler jenes zu lehren, hatte der Schulmeister eine Menge geschriebener Handelsbriefe, welche die besten Schüler enträthseln mußten; um dieses zu lernen, mußten die Schüler außer ihrer Fibel (dem sogenannten Namensbüchlein) einen Kalender haben. Auch hatte der Lehrer eine Menge Zeitungen in Bereitschaft, in denen die Kinder, versteht sich, die größern, nach eigener Vorbereitung einzeln vor ihm lesen mußten. Besonders viel wurde auf dem Auswendiglernen gehalten; auf's Verstehen aber wurde gar keine Rücksicht genommen. Bis ich etwa neun und ein halb Jahr alt war, lernte ich die kleinen Fragen, den Katechismus, die sogenannte Kinderspeise, etwa die Hälfte von der Zeugnuß*). Wie ich

*) Im Jahr 1628 wurden die von Bäumler am Rande des Katechismus bloß angeführten Zeugnisse oder beweisenden Schriftstellen zusammengedruckt. Den ganzen äußern Zuschnitt der Eintheilung des Katechismus in 48 Sonntage, der Zertheilungen und Erläuterungen, der Gesänge vor und nach der Kanzelrede gab 1639 Hans Kaspar Suter, Archidiacon zum großen Münster in Zürich. Man sehe »Geschichte des Zürcher Katechismus, von

das Auswendiggelernte verstand, mag folgende Thatsache beweisen. Ich lernte an einem gewissen Orte, daß wir mit Eli sagen: Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt. Nun glaubte ich, Eli (e li) sei das kleine e im Abece, und die Worte „daß wir mit Eli sagen“ stehen darum, weil der Spruch mit e anfangt: Er ist der Herr u. s. f. Die Bibelsprüche, die ich damals lernte, erloschen nie aus dem Gedächtnisse. Bei heiterer Gemüthsstimmung kommen mir die Zahlen der Kapitel und Verse wieder in den Sinn; hingegen mußte ich als Prediger schon den folgenden Tag nicht mehr, wo der Text stehe, über den ich gepredigt hatte. Ich glaube daher, das Auswendiglernen erhebender Sprüche sei, so mechanisch es auch geschieht, sehr zweckmäßig. Zweitens lernte man schreiben, d. h., man lernte Buchstaben, Silben und Sprüche zeichnen nach einem vorgelegten Muster. Auswendig schreiben mußte man nie; auch wurde nie etwas zergliedert, nie auf Orthographie, welche dem Schullehrer selbst fremd war, aufmerksam gemacht. Drittens wurde etwas im Singen gethan. Der Unterricht in diesem Fache aber wurde oft Wochen und Monate lang unterbrochen. Der Schulmeister selbst konnte im Backofen, im Schmiedli, im Psalmbuch, im Brocken singen. Er galt für einen guten Sänger.

Schulzucht. Wenn der Schulmeister wenig Schüler hatte, was sich bei rauher Witterung und im Winter häufig ereignete, so war er gut und freundlich, er liebte die Kinder; wenn aber die Zahl der Kinder bedeutend war, die Kinder zankten und lárnten, so wurde er empfindlich, und an die Stelle der Warnung und Ermahnung traten oft Ruthenstreichs oder Knippschen (Töpli). Ich selbst bekam deren nicht wenig; ich glaube, ich habe sie verdient. Wenn der Schulmeister eine neue birkenes Ruthe hatte, so zeigte er sie seinen Schülern, schwang sie in den Händen, sagte, was das für eine fürchter-

liche Zuchtmutter sei, behauptete, die weißen Fleckchen daran seien giftig, ermunterte uns zu einem guten Verhalten, damit er sie ja nicht gebrauchen müsse. Nicht nur mit Vorweisung der Ruthe und mit wirklichen Streichen ermahnte er uns zum Guten, er that dies in gemüthlichen Augenblicken auch durch Hinweisung auf Gottes Güte, die uns zum Danke verpflichte, und durch Darlegung der Strafe, welche die ungehorsamen Kinder in der Ewigkeit treffe. Als Beweis von Gottes Güte gegen uns führte er an, wie Gott aus uns gar wohl ein Eichhörnchen, eine Spinne hätte machen können, daß er aus lauter Liebe uns zu Kindern gemacht habe. Als Beweis des Ernstes Gottes schilderte er, so gut er konnte, die Höllestrafe; er führte uns zu Gemüthe, was der reiche Mann in der Hölle habe ausstehen müssen, dem nicht einmal gewährt worden sei, in der Höllequal seinen kleinen Finger in's Wasser zu tauchen. Das Heulen und Zähnklappern machte er nach, um uns desto mehr zum Ernste zu stimmen. Um uns Abscheu vor dem Fehler einzulösen, den manche Schüler dadurch begehen, daß sie, statt in die Schule zu gehen, anderswo umherziehen, und dann ihre Eltern belügen, erzählte er uns oft: Es habe einst ein böser Knabe die Gewohnheit gehabt, statt in die Schule, in einen Wald zu gehen. Da habe er dann, um seine Eltern zu bereden, er sei in der Schule gewesen, auf einem Stocke geschrieben; allemal sei der Teufel in Gestalt eines Mannes zu ihm gekommen, und habe ihm verschiedene Dinge gegeben, endlich aber habe er sich ihm mit seinem eigenen Blute verschreiben müssen.

Schulbesuch von Seite des Herrn Pfarrers und der Vorgesetzten. Ich vermuthe, Herr Pfarrer Knus habe dem Schulmeister Winke gegeben, wann er kommen werde. Er gieng an den Tagen, an welchen der Schulbesuch statt hatte, oft hinaus. War Herr Pfarrer im Anrücken, so kam er rasch zur Thüre herein, und „schii sch der Pfarrer kommt.“ brachte uns Alle zu tiefem Stillschweigen. Nach einigen Minuten trat dann der Angekündigte sachte herein, grüßte

den Schulmeister und die Kinder freundlich, so wie der ihn begleitende Rathsherr oder Hauptmann. Sie setzten sich sogleich an des Schulmeisters Tischchen, der Pfarrer mit dem Rücken gegen das Fenster, der Vorgesetzte gegen die Thüre. Jetzt langten die Herren in die Tasche, nahmen ihre Tabaksbeutel oder Dosen sammt den Pfeifen heraus, stopften eine, reichten einander Tabak, Zunder, Schwefel und andere Feuermaterialien zu. Jetzt ward Eines mit Behagen geraucht und ebenso behaglich gesprochen. Der Schulmeister gieng unterdeß ämsig in der Stube umher, half, ermunterte, warnte bald da, bald dort. Zeichnete sich ein Kind durch sein gutes Betragen aus, so gab er ihm vor den Herren ein bescheidenes Lob; selten tadelte er vor ihnen eines. Sah er eine ordentliche Schrift, so wurde sie jetzt den anwesenden Männern vorgewiesen. Sie gaben dieselbe gewöhnlich nach augenblicklichem Betrachten mit einer leisen Bemerkung zurück. So blieben sie eine Stunde, andert- halb, manchmal vielleicht zwei. Dann stand Herr Pfarrer, so wie sein Begleiter auf, ermahnte uns zur Ordnung, zum Fleiß, zum Gehorsam und zum Gebete, und dann war der Schulbesuch vollendet; sie giengen zur Freude der Kinder weg. Diese machten, sobald sie mit dem Schulmeister zur Thüre hinaus waren, ihre Anmerkungen — nicht über die Ermahnungen, die der Pfarrer ihnen gab, sondern über seinen Handstock, seinen Beutel, seine Pfeife und über den Stock, den Beutel und die Pfeife seines Gefährten. Sie wachten auf, wie ein Bienenschwarm, wenn ihn nach dem Regen die liebe Sonne wieder bescheint.

Schulnoth. So gerne ich auch, da ich ein wenig größer war, die Schule besuchte, so war sie doch mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden. Im Winter war es oft sehr kalt, oft unwegsam und immer ziemlich weit von der Habszet bis in Bernbruck. Noch lange trug ich einen Rock, als ich die Schule besuchte. Im tiefen Schnee wurde er naß, gefror dann, daß er härter wurde, als eine gewichste Pferdedecke. Die Knie wurden mir davon roth. Schnupfen und Husten waren nicht

selten die Folge davon. Kopfweh und Bauchweh trübten mir manchen Tag. Der Vater hatte den Grundsatz, man müsse die Kinder abhärten. Er hatte Recht. Nur mochte manches Mittel der Abhärtung besser für eine stärkere Natur, als für die meinige berechnet sein.

Schulfreuden. Meistens klopfte mir, wie ich schon etwas größer war, vor Freude das Herz, wenn ich das väterliche Haus verließ, um mich in die Schule zu begeben. Gewöhnlich aber rief ich noch zuerst meinen Kameraden, Knaben, die älter und verständiger, als ich, im Lernen aber nicht weiter vorgerückt waren, weil sie später, als ich anfiengen, die Schule zu besuchen, vielleicht auch daheim nicht so früh, als ich zum Buchstabiren und Lesen angehalten wurden. Mit ihnen hatte ich tausend Freuden.

Schulfreuden im Sommer. Im Sommer belustigten sich die Kinder, ehe die Schule anging, mit „Gefangene machen“ (Fangen), mit „Hölzchen fällen“ *) und mit verschiedenen andern Spielen. Die Augenblicke waren um so süßer, da sie bald vorüber gingen. Nach der Schule mußten wir zwar, nach der Ermahnung des Schulmeisters und nach dem Wunsche der Aeltern, ohne Säumen nach Hause zurückkehren; allein sie waren doch selten so strenge, daß sie uns gar keine Frist zum Vergnügen ließen. Unsere Vergnügen waren freilich selten edel. Bald wurt e unter uns gezankt und gestritten, wobei es nicht selten zu Raufereien kam; bald wälzten wir uns im Grase umher; bald gingen wir in die Wiesen hinein, um den Sauerampfer und Boecksbart (Habermarchen) zu suchen, was die

*) Auf einen kleinen Pfahl werden zwei Hölzchen kreuzweise übereinander gelegt und um denselben von den Kindern ein Kreis gebildet, die bemüht sind, daß von irgend einem jene Hölzchen heruntergestreift werden. In Stein nennt man dieses Spiel *Chrügli fella* (Kreuzchen fällen), in Herisau *Lögli* (Blöckchen) *fella*, in Trogen *Speßli* (Hölzchen, eigentl. Spießchen) *fella*. Wie ist ein schweizerisches Idiotikon möglich, wenn schon unser Hinter- und Mittelland solche Varianten liefern? L. L.

Nachbarn auch nicht gerne sahen. Im Herbst lasen wir die Äpfel und Birnen ohne Geheiß zusammen. Die Thiere wurden auch nicht immer von uns verschont, besonders die Kröten, weil sie so häßlich waren und mit Gift besprengten (heckten). Wir nahmen aber Wasserfrösche für Kröten und schlugen diese mit Steinen, Stöcken, Ruthen todt. Einmal waren meine Kameraden auch hinter einem mit ihren Waffen, um ihn unbarmherzig zu töden. Ich wollte mit meinem Taschenmesser eine tüchtige Ruthe abschneiden, um ihnen bei dem Geschäfte helfen zu können. Was geschah? Ich schnitt mir in den linken Daumen, so, daß ich jetzt noch ein deutliches Zeichen davon habe. Betrübt eilte ich nach Hause. Vater und Mutter sagten, es sei mir recht geschehen, man müsse nicht die Thiere plagen. Ich selbst hielt den Schnitt für eine gerechte Strafe und quälte die Kröten nicht wieder.

Schulfreuden im Winter. Im Winter gab uns der Schulbesuch Gelegenheit, im Schlitten zu fahren und Schneebällen zu werfen. Bald warfen wir solche gegen einander, bald in die Ferne, bald in die Höhe, am liebsten vielleicht über die Häuser hinaus oder in die Kamine hinein, was zuweilen bewirkte, daß der Hausvater mit donnernder Stimme herauskam und uns mit bewaffneter Hand verscheuchte. Im Winter, besonders bei stürmischer Witterung nahmen manche Kinder das Mittagessen mit. Die einen brachten Nüsse, Birnen, Äpfel, Brot, andere im Ofen in der Stube gebackene Kuchen oder Fleisch nebst Brot und Obstwein (Most). Nicht selten tauschten die Schüler ihre Speisen unter einander aus. Dieses Zusammenessen war eine Quelle unschuldiger Freuden. Zudem hatten wir dann von eils bis um ein Uhr nichts zu thun, mithin Zeit, allerlei Spiele zu machen. War die Witterung gut, so gingen wir hinaus. An einem sehr einfältigen Spiele hatte ich große Freude. Die einen Knaben mußten nämlich Hasen sein und in Feld und Wald laufen; die andern thaten wie Hunde, jagten bellend den Hasen nach. Kälte, Anstrengung, ganz durchnetzte Strümpfe und Schuhe wurden nichts geachtet gegen die Freuden, die uns dieses Spiel

gewährte. Bei schlechter Witterung, wenn der Wind Einem den Schnee so in die Nase blies, daß man weder Mund noch Augen offen halten konnte, blieben wir in der Stube und machten da verschiedene Spiele. Eines hieß man Gespanne (Span) lieben. Als Knabe hatte ich einen wahren Ekel davor und wollte durchaus keinen Antheil daran nehmen. Man nannte mich dann einen Sonderling. An einem andern Spiele, wobei „Wir gehen durch den finstern Wald ic.“ gesungen wird, fand ich eben so wenig Geschmack, obgleich es weniger anstößig ist.

Schulfreuden bei Annäherung der Ostern. Daß jeder Zeitpunkt Kindern eigene Freuden gewährt, sieht Jedermann ein. Vorzüglich reich an Freuden war die Schule, wenn sich das Osterfest näherte. Schon einige Wochen vorher mußten die Kinder weiter nichts auswendig lernen, als das, was sie am Osterfeste selbst hersagen mußten. Die kleinsten sagten aus dem Fragstücklein auf, die größern aus dem Katechismus oder aus der Kinderspeise. Denen, die am weitesten vorgerückt waren, gab der Schulmeister schöne Liederverse, die der Herr Pfarrer ausgewählt hatte, zum Auswendiglernen. Diese wurden von den Schülern wohl gelernt, so oft von ihnen laut hergesagt und wiederholt, daß ich sie, obgleich ihrer etwa zehn (man nannte sie Zeddelchen, weil sie der Schulmeister auf ein Oktavblättchen schrieb) waren, zuletzt alle auswendig wußte. Auf das Schreiben wurde gegen Ostern großer Fleiß verwandt, weil die Fortschritte darin allein den Rang bestimmten. Ein paar Wochen vorher wurde angefangen, Proben zu thun, d. h., man schrieb mit einer guten Feder, schöner Tinte, auf einen halben Bogen Papier ein Muster, wobei man alle Kräfte aufbot, dasselbe recht schön zu machen. Nur Einzelne betrieben, nach Beendigung der Schule, damit es recht still wäre, dieses Geschäft. Ehe man an das große Werk ging, mußte man zuvor die Hände rein waschen. That man bloß eine einfache Probe, so konnte man damit an einem Abend fertig werden; that man aber eine zweifache, dreifache oder vierfache, wobei man Kanzlei und Latein schrieb, so mußte man so viele Abende

darauf verwenden, als die Probe Fächer hatte. Der Schulmeister war gewöhnlich zugegen, benahm sich sehr freundlich, er war immer bereit, die Federn zu schneiden und auszubessern, zu helfen, wo es immer fehlte. Er und seine Schüler schlossen sich um diesen Zeitpunkt enger aneinander an. Hatten Alle die Proben gemacht, so ließ er den Maler kommen. Wie klopfte den Kindern das Herz, wenn sie wußten, daß ihre Schriften gemalt wurden. Zeigen wollte der Schulmeister die Herrlichkeit nicht, bis alle Proben fertig waren oder bis er sie austheilte. Das Malen geschah in der Stube, wo sich gewöhnlich des Schulmeisters Frau aufhielt. Manchmal wagte es ein Knabe oder ein Mädchen, in die Stube zu gehen, wo gemalt wurde, unter dem Vorwande, man müsse sehen, wie viel Uhr es sei. Des Schulmeisters Frau war nicht so streng, daß sie einem Kinde nicht gestattet hätte, einen Blick auf den mit gemalten Proben besetzten Tisch oder auf den Bank zu werfen. Sobald nachher der Schulmeister aus dem Zimmer ging, erzählte das Kind, das die auf den Schriften prangenden Buchstaben und Blumen gesehen hatte, seinen Mitschülern von der Pracht, die seinen Augen begegnet war. Dem Schulmeister selbst mochte es Freude machen, wenn er das brennende Verlangen der Kinder, die Schönheit, die er veranstalten ließ, zu sehen, wahrnahm. Oft sprach er ja selbst davon, wie prächtig die Proben würden, gleichsam als wollte er ihren Kitzel noch mehr reizen. Am Freitag vor dem Palmsonntag gingen allemal die Proben ums Dertli, d. h., der Schulmeister begab sich mit denselben auf das Rathhaus, wo der Pfarrer, ein paar Vorgesetzte und, wenn ich mich nicht täusche, der Schulmeister auf der Hösler-Seite*) die Schriften untersuchten, mit einander

*) Die Trozener und Appenzeller heißen ihr Dorf einen Hof. Das scheint nicht seltsam zu sein. Früher nannte man, und so nennt man es jetzt noch Hof (H u b a, H u f e), ein Pachtgut, ein Gebäude mit den dazu gehörigen Grundstücken. Sei es, daß der Hof ein Pachtgut, oder ein Erbgut, oder ein künstlich an sich gebrachtes Gut bedeutet, zu wundern ist nicht, daß um den Hof Häuser,

verglichen und nach ihrer Beschaffenheit numerirten. Die Schreiber begaben sich gegen Abend nach dem Schulhause und erwarteten mit Sehnsucht den Mann, der ihnen eine Freuden- oder Trauerbotschaft bringen sollte. Manche derselben gingen ihm entgegen. Näherte er sich seiner Wohnung, so liefen und hüpfen die Kinder alle um ihn her, und wollten wissen, was sie worden seien, d. h., welche Nummer ihre Schrift habe. Er deutete nur in unbestimmten Worten an, ob es Einem gut oder schlimm gegangen sei, begab sich in die Schulstube, stellte sich zu seinem Tisch und legte die Schriften darauf. Nun löste sich der Knoten. Der Mann, auf den nun alle Anwesende mit gespannter Aufmerksamkeit sahen, begann: 1 z. B. Michael Sturzenegger s'Äs (Eins), Katharina Eugster s'Zwa (Zwei), und so ging es fort, bis er zur letzten Schrift kam. Nach einem alten, barbarischen Brauche nannte man das Kind, welches die letzte Nummer hatte, die Sau. Die ganze Schaar fing an, wenn das Kind gegenwärtig war, mit lauter Stimme zu rufen Heß, Heß*). Obgleich der Schulmeister mit dem Kinde Mitleiden hatte, und seinen Namen nicht ohne Theilnahme aussprach, so ließ er doch dem Haufen eine Zeitlang die niedrige Freude. Wahrscheinlich meinte er, die Jugend werde dadurch zu größerem Fleiße angespornt. Den folgenden Tag oder spätestens am Sonntag konnte man die Probe holen. War man seit dem vorigen Jahre ordentlich vorgerückt, so war die Freude außerordentlich. Vater, Mutter, Verwandte bewunderten und lobten die Probe, und, was Kindern auch nicht

endlich die Kirche erstand, und daß dieses Dorf den Namen Hof, des ursprünglichen Kernes willen, beibehielt. Im weitern Sinne aber bedeutet in Trogen Hof den am linken Ufer der Goldach liegenden Theil der Gemeinde. Drüben liegen Obereugst, Untereugst und der Strogelstrich. I. I.

*) Heß ist sowohl der Zurschweif an das Schwein, als auch, nebst dem Diminutiv Heßli, das Schweinchen in der Mütter- und Kindersprache. Weit milder wird das Kind in der letzten Zahl in Stein behandelt. I. I.

gleichgültig ist, sie beschenkten sie mit Kreuzern oder Bagen. Manche Kinder pflegten schon damals mit ihren Bogen in der Nähe und in der Ferne herumzuziehen, und sie auch denen zu zeigen, welchen sie völlig gleichgültig waren. Zu Letzterem war ich zu schamhaft; ich zeigte meine Proben, ob mir gleich das Geld sehr lieb war, ungern. Nur bei den bekanntesten Personen konnte ich mich, wenn ich dazu aufgefordert war, entschließen. Meine Schamhaftigkeit mochte großentheils daher rühren, weil mein Vater sel. auf jenem Probenzeigen nichts hielt, und es mit seinem wahren Namen bezeichnete. Uebrigens hatte ich an all' diesen Dingen große Freude; sie wurde noch dadurch erhöht, daß meine Proben, die zwar nicht viel sagen wollen, geriethen. Im Jahr 1796 hatte ich Numero 10, ein Jahr später Numero 3 und im folgenden Jahr Numero 1. Ich that mir nicht wenig zu gut darauf und maß meinem Verdienst bei, was vielleicht bloß daher kam, daß meine Aeltern mich fleißiger in die Schule schickten, als andere Aeltern ihre Kinder.

Schulfreunden durch Gespanne. Ehe der Eßtag kam, es war allemal der Mittwoch vor dem grünen Donnerstag, wurden die Schulkinder verpaart, die Knaben unter sich besonders und ebenso die Mädchen. Die, welche schrieben, wurden nach den Nummern ihrer Schriften zusammengegeben. Bei den Nichtschreibenden bestimmten die auswendig gelernten Fragen und das Lesen den Rang. Die, welche zusammengegeben wurden, hießen einander Gespanne. Sie mußten am Eßtag sowohl, als am Ofternmontag im Zuge Hand in Hand neben einander gehen. Wechselseitig bewiesen sie sich größere Aufmerksamkeit, besuchten einander in ihren Häusern, schenkten eines dem andern verschiedene Kleinigkeiten. Sich mit einem Gespannen einmal entzweien, wäre für weit schimpflicher gehalten worden, als zehnmal mit einem andern. Sie saßen bei ihrem Zusammenkommen, bis der Ofternmontag vorüber war, immer eines neben dem andern.

(Beschluß folgt.)